



Abend -

Zeitung.

77.

Sonnabend, am 29. März 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Räuber von Despedaletto.

[Fortsetzung.]

Ich erschrock, es war ein böser Blick, den ich plötzlich in seine Seele warf; ein Blitz von Wahrheit, so schien es mir, fiel in einen finstern Abgrund. Ein hassendes Gemüth — ich selbst hatte kaum eine Vorstellung davon — that sich vor mir auf. Noch niemals hatte ich ihn weder so finster, noch so rauh erblickt. Ich wollte zu ihm reden, doch er hatte das Schloß verlassen und ich sah ihn drei Tage lang nicht wiederkehren. Die Zeit lag schwer auf mir; endlich kam er zurück; allein auf meine Rechtfertigung erwiederte er kalt: „Ich wußte es ja, daß die erste Liebe nie stirbt!“ — Als ich hierauf unter Thränen reden wollte, gebot er mir auf rauhe Art zu schweigen.

Dies war der erste wahrhaft unglückliche Moment meines Lebens. Von dem an nahm die Verschlossenheit meines Gatten, der Quell jeder schmerzlichen Empfindung bei mir, sichtbar zu. — Allmählig ward nun der Schleier gelöst, der mein Auge bisher umhüllt hatte; mein Blick drang in sein Inneres, der seinige ruhte argwöhnend und feindselig auf mir. Ich erkannte die kalte, zum Hassen geborene und im Haß fürchterliche Natur seines Gemüthes, welche, gegen ein besseres Gefühl ringend, endlich entschieden in seinem Herzen hervorbrach. Ich trug in der Stille und litt nun selbst bei den immer seltener werdenden Augen-

blicken freierer Mittheilung. Etwas seltsam Gespanntes und Verstocktes trat aus Camillo's Benehmen gegen mich immer deutlicher hervor. Er schmähte auf die Menschen im Allgemeinen, auf die Ehe, auf den Frieden, und beklagte es, das bewegte Leben des Krieges für eine alberne Ruhe aufgegeben zu haben, die ihm keine Zerstreuung und keine Befriedigung gewähre. Ich ahnete, was diese Andeutungen mir sagten, und, ach! nur zu bald hörte ich es aus seinem eigenen Munde, daß er mich nicht mehr liebe, daß unsere Verbindung eine Uebereilung gewesen sey, die ihn nur mit sich selbst in Zwiespalt verwickelt habe. Nun verhehlte er mir nicht länger, daß er des faden Aufenthaltes in diesen finstern Thälern müde sey, und nach einem bewegten Leben, dem ähnlich, das er um meinetwillen aufgegeben habe, zurück verlange; daß Krieg und Kampf seine Leidenschaft, das Spiel der Waffen seine höchste Lust sey, und die träge Ruhe eines wechsellosen Landlebens ihm schlimmer als der Tod dünkte. Kriegerruhm und Gefahr, meinte er, seyen ihm zum Leben unentbehrlich, frei und fessellos, fern von den ertödtenden Zirkeln der sogenannten guten Gesellschaft, im Waffengewühl eines zweifelhaften Kampfes mit einem gleich starken oder überlegenen Feinde, kurz, da, wo die Faust und der Muth des Mannes etwas werth sey, da allein, behauptete er, glücklich seyn und seines Daseyns froh werden zu können. Jedes zartere Band der Gesellschaft war ihm verhaßt; er feindete an, was sich Familie nannte;

die stillere Liebe ward zum Gegenstande seines lauten und unverhohlenen Spottes, und von allen edleren Regungen schien die Freundschaft allein, doch auch diese in einer wilden und überspannten Vorstellung, ihm noch etwas werth. Genug, mein Freund, ich erkannte in ihm einen Mann, der eine fern von allen Familienbanden und allen zarteren Berührungen verlebte Jugend, den die frühe Vertraulichkeit mit den Grundsätzen der Gewalt und des Unrechtes, gegen das Leben, das ihn zu verstoßen schien, feindselig gestimmt; einen Mann, der nur bet'm wilden Losen eines fesselfreien Elementes, nicht aber unter dem schattigen Laubdache der Liebe und einer der Liebe geweihten Existenz seine Stelle fand, der den Orkan des Lebens liebte und den Zephyr haßte, weil er nur bei Sturm und Aufruhr aller Art Gelegenheit sah, die finstere Gluth einer leidenschaftlichen Seele, die er bei einer ruhigen Existenz zu verbergen genöthigt war, frei walten zu lassen. Mein Gemahl brannte vor Begierde, den Zwang abzuwerfen, der ihn zum Sklaven der Gesellschaft und einer verhaßten Verbindung machte. Bald verbarg er mir seinen Haß und seine Verachtung gegen unsere Gesellschaft auf keine Weise mehr, ich war die Zeugin seiner Schmähungen gegen uns; sein Kind, meine Teresa selbst, ward ihm verhaßt, wie ihre Mutter es war; ja, wagte ich es dennoch einmal, ihm, die geliebte Tochter im Arme, zu nahen, während sie ihre kleinen Hände spielend und verlangend nach dem rauhen Vater emporstreckte, so wies er mich rauh und herrisch von sich und fand in den schuldlosen Liebkosungen seines Kindes nur neuen Anlaß, gegen die träge Ruhe seiner geschmacklosen und verlorenen Existenz, wie er sie nannte, in Schmähungen auszubrechen.

Was mein Herz bei dieser Begegnung litt, werther Freund, das überlasse ich Ihnen, sich selbst auszumalen. Ich ward die unglücklichste Gattin, die unglücklichste Mutter. Ein Jahr lang rang die Liebe in meinem Herzen noch standhaft und siegreich gegen die grausame Härte, gegen das jeder milderen Regung unzugängliche Herz meines Gemahls, unter unablässigen Versuchen, die entflozene Liebe zu mir, zu seinem Kinde, zu der Menschheit überhaupt, in seiner verhärteten Brust wieder aufzurufen. — Endlich wich auch sie der grausamsten und blutigsten Verfolgung. Sein Mißtrauen gegen mich, anstatt von meiner schrankenlosen Hingebung gegen ihn zu schwinden, fand darin nur neue Nahrung; ich durfte nicht den Wunsch aussprechen, meine Eltern zu sehen, daß

er nicht sogleich meiner alten Freundschaft zu Vittorio und des unheilvollen Medaillons gedachte und in hämischen Andeutungen seinen Argwohn laut werden ließ, ich suche wahrscheinlich Ersatz für die Oede seines Schlosses in der freudreichen Ungebundenheit des Schlosses meiner Eltern. Was half es mir, daß ich mich ihm in solchen Augenblicken mit hervorbrechenden Thränen um den Hals stürzte, ihn beschwor, der ersten schönen Frühlingstage unserer Liebe zu gedenken, oder ihn auf die Frucht dieser Liebe, auf den aufknospenden Reiz unserer Teresa hinwies — daß ich ihn bei seinem Kinde, bei meinem Leben beschwor, mir die Ursachen der Veränderung zu entdecken, die mit ihm vorgegangen sey, und ihm gelobte, kein Opfer zu scheuen, das ihm seine verlorene Ruhe zurückzugeben, oder die Heiterkeit wieder heraufzuführen vermöchte, die über die ersten sonnigen Tage unserer Liebe gelächelt habe. Er blieb stumm und kalt, und ich mußte zufrieden seyn, wenn er meine Zärtlichkeit nicht geradezu mit grausamer Rauheit zurückwies. Trostloser aber noch schied ich von ihm, wenn er mir finster und sinnend in solchen Augenblicken, wie es oft geschah, nur erwiederte, alle Täuschung habe ja ein Ende; auch er fühle, daß die seinige schwinde; und wenn er mir dann geradezu gestand: er sey für das Glück der Ehe nicht geboren, die Bande der Familie vermögen ihm keine Befriedigung zu gewähren, er wisse das Glück der Ruhe nicht zu schätzen, wie Andere, und die Natur des Menschen, wie lange man sie auch in Fesseln halte, mache sich endlich immer wieder frei; die seinige aber sey es, rasch eingreifende Thätigkeit, Widerstreit und Gefahr aufzusuchen und im Kampfe seine Kräfte zu üben; das sey der Nerv seines Daseyns und träge Ruhe scheine ihm nicht besser als der Tod.

Mein stiller, weiblicher Sinn reichte nicht aus, den Frevel einer solchen Gesinnung zu fassen; mein Gemahl schien mir in dieser Denkart eine Verirrung der Natur; trostlos und mit glühend heißen Thränen wandte ich mich von ihm, mein Herz zog sich kramphast vor seinem Anblicke zusammen — der Geist der Liebe wich auf immer von unserer öden und freudenleeren Wohnung, wie er aus der Brust meines Gatten gewichen war.

Des Trostes mehr als je bedürftig, wandte ich mich zu dem Schlosse meiner Eltern, auf dem die beseligenden Erinnerungen einer friedlichen und glücklichen Kindheit ruheten, die zu meiner gegenwärtigen Lage den schärfsten Gegensatz bildete. Aber ach! auch

hier sollte ich bald des Trostes mehr geben als erwarten dürfen: mein Vater lag seit langem an einer unheilbaren Krankheit darnieder; den Kummer in meinen Mienen suchte ich ihm umsonst zu verbergen, umsonst log ich ihm eine Zufriedenheit, die mein Herz seit langer Zeit schon nicht mehr kannte; er ahnete mein Elend, denn auch seinem milden Sinne war Camillo's Raubheit und Härte oft feindlich entgegengetreten; er ahnete, was ich litt und was ich ihm verbarg, und diese Ahnung verstärkte die Gewalt seines Uebels. Im Herbst des zweiten Jahres nach unserer Trennung erlag er der unbefieglichen Krankheit — er nahm das Geheimniß meiner Leiden mit in sein Grab. Wir begruben ihn, und meine Mutter zog sich nun für das Trauerjahr in das Maddalenenstift zu Turin zurück, um dem treuen und edlen Gefährten ihres Lebens dort ungestört nachweinen zu können.

So verlor ich auch sie — meinen Kummer aber hatte ich ihr, aus einer Scheu, die ich Ihnen, theurer Freund, nicht zu erklären weiß, verheimlicht. Unbegreifliche Schwäche des weiblichen Herzens, das selbst auch im höchsten Schmerze gewissen Rücksichten der Eitelkeit zu huldigen nicht aufhört! Dem Vater hatte ich meine Leiden auf seinem Sterbebette gestanden — allein der lieben Mutter sie offen und unverhohlen mitzutheilen, das schien mir über meine Kräfte zu gehen. Sie selbst hatte ja so glücklich gewählt — wie konnte ich ihr meine Beschränktheit, das Unglück meiner Wahl, die Befangenheit meiner Sinne gestehen!

So hatte ich beide Eltern auf einmal verloren, und sah mich zu meinem Gemahle zurückgeführt, von dem ich nicht einmal Theilnahme an meinem Schmerze, geschweige denn Trost und Beruhigung zu erwarten hatte. Seine Kälte gegen meinen sterbenden Vater, gegen meine scheidende Mutter hatte mir vielmehr den ganzen Abgrund gezeigt, in den der kurze Trug einer bloß sinnlichen Neigung mich gestürzt hatte.

[Die Fortsetzung folgt.]

Glück durch Geistesgegenwart.

Der bekannte Graf Gustav Adolph von Gotter stammte von bürgerlichen Eltern und begleitete in der Mitte des 18ten Jahrhunderts den damaligen preussischen Gesandten am Wiener Hofe als Legationsscretair. In diesem Posten erwarb er sich auf eine

ganz besondere Art die Gunst der jungen Kaiserin Maria Theresia. Er rettete nämlich einer Dame des Hofes, die in Gefahr sich befand, von ihren scheu gewordenen Pferden geschleift zu werden, durch seine Geistesgegenwart das Leben. Während Alles vor dem daherbrausenden Gespann floh, stellte er sich ihm unerschrocken in den Weg und hemmte, geschickt die Zügel erfassend, seinen Lauf. Die Kaiserin erfuhr diese That und sagte bei einem Hoffeste dem preussischen Gesandten viel Unangenehmes darüber, daß er einen so unerschrockenen Mann in seinem Gefolge habe. Zugleich äußerte sie das Verlangen, diesen Mann von Person kennen zu lernen, und als ihr der Gesandte den unter den Zuschauern im Saale Anwesenden zeigte, wurde sie so sehr von seinem Anstande eingenommen, daß sie den Gesandten bat, ihm einige Augenblicke seinen Platz am Spieltische einzuräumen. „Vielleicht — fügte sie im Vertrauen auf ihre kaiserliche Majestät hinzu — vielleicht scheitert hierbei doch seine Unerschrockenheit.“

Der Gesandte übergab hierauf seinem Secretair die Karten mit den Worten: „Ihre Majestät, die Kaiserin, sendet mich in Geschäften weg, und ertheilt Ihnen den Befehl, meine Stelle im Spiele einzunehmen.“

Gotter ergriff ohne Zögern die Karten, und sich mit Anstand vor der Kaiserin verbeugend, rief er aus: „Ist's möglich, daß mich Ihre Majestät so hoher Gnade würdigt!“

Maria Theresia, von seinem feinen Benehmen überrascht, winkte ihm, sich niederzulassen, indem sie ihn anredete: „Herr von Gotter, setzen Sie sich.“

Hierauf nahm er, trotz der damaligen spanischen Etikette am Wiener Hofe, mit den Worten: „Ich danke unterthänigst Ihre Majestät für so überschwängliche Gnade,“ den Platz am Spieltische ein.

Auf solche Weise in den Adelsstand erhoben, befestigte er sich bald eben so sehr in der Gunst der Monarchin, als in der seines Königs, in dessen Diensten er als Minister, geschmückt mit der Grafenwürde und mit vielen hohen Orden, nach einem langen, vom Glücke begünstigten Leben starb.

Adolph Bube.

Auflösung des Räthsels in Nr. 32.

H e i n r i c h.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s R o m.

[Fortsetzung.]

Eine Gräfin (es ist ein Schubpußer höchstens) will in Ohnmacht fallen. Findet keinen Platz in dem Gedränge dazu, und der Herr Gemahl sucht die wetzende Ehehälfte zu trösten.

Bajacci rennen umher und werfen Mehl.

Ein Diogenes mit der Laterne, im Costüm des vorigen Jahrhunderts.

Ein italienischer Räuber in der bekannten Tracht führt seine Angriffe aus und hält da und dort einen an.

Aus einem Wagen erhebt sich ein Riese, der bis in den zweiten Stock der Häuser umherschaut.

Ein Anatom trägt ein Präparat umher und erklärt dessen Construction, Zweck und Bestimmung Herren und Damen.

Der leibhaftige Teufel selbst spukt umher.

Der galant' homme in Rom in verschiedenen Exemplaren, mit lustigen Inschriften auf dem Rücken.

Eine Gesellschaft der äußersten Lumpenkerle stellt sich an eine Ecke und musiziert eine Rossinische Arie mit Kukukn und Kämmen.

Auf der spanischen Treppe lagert sich eine Schaar vorzüglich schöngekleideter Türken, und hält eine vollkommene Mahlzeit auf ihr, unter unzähligen Zuschauern.

Ein Duzend Griechen zieht zu Pferde durch die Stadt und den Corso den Dragonern nach.

Das Horn des Ehemanns zeigt sich auf alle mögliche Weise.

Der Apotheker läßt seine Mörser erschallen.

Der Pulcinella die Kuhglocke.

Ein Wagen in Form eines Schiffes mit Segel und Masten, Matrosen und englischer Flagge.

Trachten fremder Länder, und Ritter, Türken, Chinesen, Husaren, selbst Tyroler fehlen nicht.

Hübsche Mädchen als römische Pains!

Unter all' diesem köstlichen Volke der Britte zu Wagen, unerkennbar schon durch den Mund, lang und steif, mit Eimern von Confetti. Er kann sich nicht maskiren, auch durch die Maske sieht man ihn mit dem ersten Blick. Er gibt Louisd'ore für Confetti aus, wirft nicht mit einigen Stückchen, wie der Römer, sondern mit Körben, und ist eine der lächerlichsten Masken auf dem Corso.

Der Maler, der Bildhauer, der Architekt rennt umher und zeigt seine Arbeiten.

Der Poet improvisirt, recitirt, er wird gekrönt, und Schaaren stürzen ihm nach mit dem Rufe: — eviva!

Der Arzt steigt auf die Kutschentreppe und fühlt den Damen den Puls, die gelehrtesten termini kom-

men aufs Tapet, und er verordnet entsetzliche Medicamente.

Wer zählte sie alle? Man müßte denn so viel Augen haben, als tolle Menschen umherschwärmen. Alles flattert nur vorüber, man kann nichts fest halten, wie die Meereswellen erscheinen sie und verlieren sich wieder in der tausendfarbigen tumultuarischen Masse.

Jetzt ist es aber das weibliche Geschlecht, das dem Feste erst seine Grazie verleiht! Tausend schöne Frauen voll prachtvoller Trachten, Farben und Blumen in Wagen, auf Balkonen, an Fenstern, auf der Straße, auf den Sitzen des ganzen Corso bis an's Capitol hinauf. Unzählige reizende Gärtnerinnen, Schäferinnen, Fischerinnen, Bäuerinnen von allen Gegenden, Feen, weibliche Arlechine schwärmen und schreiten umher; hier stürzen sie auf einen und schneiden ihm einen Knopf hinweg, oder nähern ihm ein Band an; dort schlagen sie, grüßen sie, geben sie Blumensträuße, Confetti, man kennt sie nicht, sie hängen sich einem an den Arm, und verschwinden, Addio, Addio zu allen Seiten! quanto sei brutto! tausendmal! Es gibt Appuntamenti, es knüpfen sich zarte Intriguen an, man spricht mit Mädchen, die man sonst nie sprechen kann, und hört schmeichelhafte Dinge, Reihen von stolzen Albaneserinnen in ihrer wollüstigen, üppigen Nationaltracht, Wunder von Schönheit, Trachten von Nettuno und Sanino, hohe Römerinnen allenthalben, man wird bezaubert, man glaubt zu träumen. Die ganze Nacht hindurch, wenn man auch eine Stunde zum Schlafen findet, schrillen die süßen, verführerischen Stimmen im Ohr, gaukeln und schimmern die holdseligen, lieblichen Bilder vor dem Gesicht.

Allgemeines Aufsehen machte eine Griechin in ihrer Volkstracht, mit glänzend schwarzen hinabhängenden Haaren, in der That ein Ideal von Schönheit und charakteristischen Gesichtszügen, wenn auch nur durch das reiche, geschmackvolle, fremdartige Costüm vor so vielen Nebenbuhlerinnen ausgezeichnet. Die deutschen Künstler sprachen mit Begeisterung von ihr.

Wie ich Ihnen schon sagte, man muß in Rom bekannt seyn, man muß mit scherzen können, wenn man dieses anmuthigste, berauschendste aller Feste verstehen und genießen will. Mir selbst widerfuhr diesmal mancher abentheuerliche Spaß, und ich wurde vielmal, weiß der Himmel, von welchen hübschen Masken, geschlagen, beschenkt, geneckt, als poeta begrüßt, und sogar gebeten, solch einer niedlichen Fee ein Gedicht an ihrem Hochzeitstage zu machen. Wer aber so glücklich ist, mit einer artigen, lustigen Maske am Arm herumzuschwärmen, und Corso, Theater und Festino zu genießen, der weiß erst, was die Lust des Carnevals ist.

[Der Beschluß folgt.]

E r k l ä r u n g.

Da fortdauernd viele Briefe, Gastrollen- und Engagement-Gesuche so wie andere theatralische Angelegenheiten betreffend, an mich kommen, so finde ich mich dadurch zu der Erklärung veranlaßt, daß ich mit Ablauf meines Contractes, den 11. Mai d. J., die Direction und Unternehmung des hiesigen Stadt-Theaters bestimmt niederlege, an welchem Tage dasselbe geschlossen wird, und sehe hiermit obige Briefe als beantwortet an. Was diejenigen Schreiben betrifft, die mit der Aufschrift: „An die Direction des Leipziger Stadt-Theaters,“ an mich gelangen, und künftige Theater-Angelegenheiten betreffen, so kann ich sie aus dem Grunde nicht weiter befördern, da von einer neuen Direction und einer Wiedereröffnung des Theaters nichts bekannt ist.

Leipzig, am 24. März 1828.

Dr. R. Th. Küfner,
A. S. Hofrath.